

Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.

We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.

Andere Tiere – Zur Historizität nicht/menschlicher Körper

Maren Möhring

English abstract: This introduction gives a brief overview over the subject of this issue and the individual contributions. It argues that body history is a productive approach for analyzing Human-Animal relationships and helps us to move beyond the dualism of nature vs. culture, materiality vs. discourse and subject vs. object. The focus on the multiplicity, the mingling and becoming of bodies means to question the traditional human-animal distinctions and is the leitmotif of this issue.

Die Katzenzeichnung auf dem Titelblatt dieses Themenheftes, gezeichnet von Maggie Stiefvater, zitiert den berühmten vitruvianischen Menschen von Leonardo da Vinci. Dieser illustrierte am Ende des 15. Jahrhunderts in Anlehnung an die Ausführungen des römischen Architekten Vitruv aus dem ersten Jahrhundert vor Christus die idealen Proportionen des menschlichen Körpers: Der Nabel bildet den Mittelpunkt des mit gespreizten Armen und Beinen auf dem Rücken liegenden Menschen, dessen Finger- und Zehenspitzen den Kreis berühren, den man mit einem Zirkelschlag vom Nabel ausgehend zeichnet. Nimmt man dann noch Maß von den Fußsohlen bis zum Scheitel und wendet dieses auf die ausgestreckten Arme an, so entsprechen Breite und Höhe einander und ergeben ein Quadrat. Die ideale Schönheit des menschlichen Körpers entsteht nach Vitruv also aus den symmetrischen Beziehungen der einzelnen Körperteile zueinander.

Die vitruvianische Katze greift diese Einpassung des Körpers in die Geometrie von Kreis und Quadrat auf und beansprucht damit auch für den Katzenkörper eine auf Symmetrie basierende Schönheit der Proportionen. Bei den meisten Betrachter_innen aber wird die Ersetzung eines Menschen- durch einen Katzenkörper ein Schmunzeln auslösen und das in da Vincis Zeichnung verkörperte Ordnungsdenken irritieren. Können Katzen oder andere Tiere ideale Körper haben? Oder ist das Ideale etwas, das über die vermeintliche Natürlichkeit des Körpers, die nach westlicher Vorstellung Mensch und Tier teilen, hinausweist und allein den Menschen vorbehalten ist?

Im Unterschied zum vitruvianischen Menschen besitzt die Katze ein weiteres Körperteil, den Schwanz, der zum einen als zusätzliches Bein in da Vincis Vorlage integriert, zum anderen aber als widerborstiges Element dargestellt ist, das sich nur sehr bedingt der Kreisgeometrie beugt.

Einerseits wird damit die Übertragung der am menschlichen Körper entwickelten Proportionenlehre auf den Katzenkörper ironisiert; andererseits verdeutlicht der nicht vollständig ins Schema eingepasste Katzenkörper aber auch ein Moment des Unverfügbaren am Körper, das sich der idealen Ordnung widersetzt und vielleicht nicht nur Katzenkörpern eigen ist.

Die Frage der Relationalität, die bei Vitruv und da Vinci auf das Verhältnis der Körperteile zueinander abzielt, wird durch die vitruvianische Katze zudem um die Frage nach dem Verhältnis von Menschen- und Tierkörper, hier: Männer- und Katzenkörper erweitert. Geschlechter- und Speziesgrenzen werden damit zum Thema, und der menschlich-männliche Maßstab wird problematisiert. Anthro- und Androzentrismus des westlichen Ordnungsdenkens stehen zur Disposition. Beide sind eng miteinander verknüpft, wie nicht zuletzt die Human-Animal Studies bzw. die Critical Animal Studies herausgestellt haben. Diese sich zunehmend auch im deutschsprachigen Kontext etablierende interdisziplinäre Forschungsrichtung befasst sich mit den vergangenen und gegenwärtigen Beziehungen zwischen Tieren und Menschen.¹ Die mittlerweile auf dem Gebiet entstandenen historischen Arbeiten haben die tiefgreifenden Wandlungen herausgestellt, die ganz unterschiedliche Tier-Mensch-Verhältnisse im Laufe der Geschichte erfahren haben. Die zunehmende Verdrängung der Nutztiere aus der Stadt und insbesondere die parallel verlaufende Eroberung des familiär-häuslichen Bereichs durch Hund und Katze gehören, neben der Geschichte der Zoologischen Gärten, zu den am besten erforschten Gebieten der Tier-Mensch-Beziehungen in der Moderne.² Tiergeschichte lässt sich dabei häufig als eine radikale Form einer (alltagsgeschichtlich orientierten) „history from below“ verstehen, die bisher als nicht geschichtswürdig Erachteten – Frauen, Bauern oder eben Tieren – einen Platz in der Historiographie einzuräumen sucht.³

1 Für eine Einführung in das Feld siehe zum Beispiel Margo DeMello: *Animals and Society. An Introduction to Human-Animal Studies*, New York 2012; für einen knappen Überblick mit geschichtswissenschaftlichem Schwerpunkt siehe unter anderem Mieke Roscher: *Human-Animal Studies*, Version 1.0. In *Docupedia-Zeitgeschichte*, 25.1.2012 (URL: https://docupedia.de/zg/Human-Animal_Studies, 18.8.2015).

2 Vgl. etwa Dorothee Brantz: *Die ‚animalische Stadt‘: Die Mensch-Tier-Beziehung in der Urbanisierungsforschung*. In: *Informationen für Moderne Stadtgeschichte* 1/2008, S. 86-100; Peter Atkins (Hg.): *Animal Cities. Beastly Urban Histories*, Burlington 2012.

3 „History from below“ ist eine Perspektive, die im englischsprachigen Bereich maßgeblich vom britischen Historiker E.P. Thompson mit geprägt wurde. Vgl. insbesondere Georgina M. Montgomery/Linda Kalof: *History from Below*. In: Margo DeMello (Hg.): *Teaching the Animal. Human-Animal Studies across the Disciplines*, New York 2010, S. 35-47; Erica Fudge: *A Left-Handed Blow: Writing the History of Animals*. In: Nigel Rothfels (Hg.): *Representing Animals*, Bloomington/Indianapolis 2002, S. 3-18.

Trotz der rasanten Zunahme an Studien im Bereich der Human-Animal Studies im Allgemeinen und der Tiergeschichte im Besonderen finden sich dezidiert körpergeschichtliche Zugänge nur sehr vereinzelt.⁴ Dabei kann gerade ein körpergeschichtlicher Zugriff dasjenige historisieren und problematisieren, was gemeinhin als Gemeinsamkeit von Mensch und Tier gilt: den Körper. Eine Tiergeschichte als Körpergeschichte kann dabei deutlich machen, dass Körper, auch nicht-menschliche Körper, nichts Feststehendes, sondern Produkte von Materialisierungsprozessen sind. Karen Barad hat eine relationale Ontologie entwickelt, auf deren Basis sie für einen posthumanistisch-performativen Zugang zur materiell-diskursiven Herstellung von menschlichen wie nicht-menschlichen Körpern plädiert.⁵ Diskursive Grenzziehungen sind ihrem Verständnis nach immer zugleich materiell, indem sie Körper und (damit auch) die Welt fortlaufend neu konfigurieren.⁶ Wann und wie wurden in spezifischen Zeiträumen und an bestimmten Orten menschliche und nicht-menschliche Körper voneinander geschieden? Und wie wurde diese Grenze beständig unterlaufen, und zwar zum einen durch die machtförmig strukturierten Differenzierungen sowohl innerhalb der Kategorie ‚menschliche Körper‘ (etwa nach Geschlecht, „Rasse“, Klasse oder *dis/ability*) als auch innerhalb der Kategorie ‚nicht-menschliche Körper‘. Denn diese werden z.B. in Primaten und ‚niedere‘ Arten oder aber in wilde und domestizierte Tiere unterteilt – wobei letztere Gegenüberstellung als *re-entry* der Natur-Kultur-Differenz in die der Natur zugeschlagene Kategorie ‚Tier‘ zu verstehen ist.⁷ Die Vielfalt und Vielgestaltigkeit derer, die unter die Kategorie ‚Tier‘ (oder ‚Mensch‘) subsummiert werden, lässt keine wirklich sichere oder eindeutige Grenze zwischen Tier und Mensch zu. So wenig, wie es ‚den‘ menschlichen Körper gibt, so wenig existiert ‚der‘ tierische Körper.

Unterlaufen werden die Grenzen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Körpern zum anderen aber auch durch Hybridisierungen, die verschieden kategorisierte Körper(teile) kurz- oder langfristig miteinander verbinden wie im Falle von Xenotransplantationen (siehe den

4 Aus emotions- und körpergeschichtlicher Sicht befasst sich Pascal Eitler in seinem Habilitationsprojekt „Tierliebe und Menschenführung“ mit Tier-Mensch-Beziehungen in der Moderne. Zum hier verwendeten Begriff der Tiergeschichte siehe vor allem Pascal Eitler/Maren Möhring: Eine Tiergeschichte der Moderne – theoretische Perspektiven. In: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 15 (2008), S. 92-106.

5 Karen Barad: Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs* 28/3 (2003), S. 801-831: S. 814.

6 Vgl. ebd., S. 818.

7 Auf der anderen Seite spielt die Identifizierung des Körpers als animalisches Element *im* Menschen eine wichtige Rolle bei den Trennungsprozessen, die Giorgio Agamben als anthropologische Maschine beschrieben hat. Vgl. Giorgio Agamben: *Das Offene. Der Mensch und das Tier*, Frankfurt a.M. 2003, S. 42ff.

Beitrag von Shirin Moghaddari in diesem Heft), oder durch technisches Enhancement, das Menschen- wie Tierkörper transformiert und die Grenze zwischen dem, was als lebendiger Organismus gilt, und dem, was als Maschine begriffen wird, überschreitet. Ein körpergeschichtlicher Zugang zu (Tier-)Körpern in ihrer Vielfältigkeit, inklusive des menschlichen Körpers, bietet also die Möglichkeit, die Frage nach der Konstitution von Körpern auf sehr grundsätzliche Weise zu stellen. Das, was oft als Materie naturalisiert wird, erfährt eine notwendige Historisierung⁸, die nach den differenten Materialisierungsweisen unterschiedlichster Körper fragt und dabei sowohl die Gegenüberstellung von Materie und Diskurs als auch von Subjekt und Objekt zu überwinden sucht. Auf diese Weise öffnet sich ein breites Forschungsfeld, das Anschlussstellen an queer-feministische Debatten ebenso wie an aktuelle Überlegungen zum Posthumanismus aufweist.⁹

Tiergeschichte als Körpergeschichte zu schreiben, impliziert aber nicht allein, neue Perspektiven auf ‚den‘ Körper zu entwickeln. Mit dem Fokus auf historisch-spezifischen Materialisierungsprozessen steht auch die Frage nach ‚der‘ Geschichte im Raum. Donna Haraway hat in ihrem 2003 erschienenen *Companion Species Manifesto* den Gegensatz von Evolution und Geschichte implodieren lassen: Nicht allein der Mensch hat nach Haraway eine Geschichte, sondern auch das Tier. Und nicht allein das Tier unterliegt der Evolution, sondern auch der Mensch. Im Versuch, Wandelbarkeit jenseits von biologischem Reduktionismus und kultureller Einzigartigkeit des Menschen zu konzeptualisieren, spricht Haraway von „co-evolution“ und „co-history“.¹⁰ Sie geht dabei von einer „cross-species sociality“ aus, welche die wechselseitige Einflussnahme betont und in den auf je spezifische Art und Weise verbundenen Leben von Menschen und (bei ihr:) Hunden die vermeintlich klare Natur-Kultur-Grenze verabschiedet und durch eine ontologische Gemengelage ersetzt sieht, die sie „naturecultures“ nennt.¹¹ Materialisierung ist bei Haraway entsprechend ein Prozess, den Körper nicht einzeln, sondern immer im Verbund mit anderen durchlaufen: *become with many*. Zu fragen wäre – und Pascal Eitler tut das im einführenden Beitrag in diesem

8 „Matter is always already an ongoing historicity“ heißt es bei Barad, *Posthumanist Performativity*, S. 821.

9 Vgl. immer noch: Judith Butler: *Bodies that Matter. On the Discursive Limits of Sex*, London/New York 1993. Zum Posthumanismus siehe exemplarisch Cary Wolfe: *What is Posthumanism?*, Minneapolis/London 2010; Rosi Braidotti: *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*, Frankfurt a.M./New York 2014.

10 Donna Haraway: *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness*, Chicago 2003, S. 31 u. S. 12. Für Haraway gibt es keinen Punkt, an dem die Biologie endet und die Geschichte beginnt.

11 Ebd., S. 3f.

Heft –, ob diese Form der *co-history* nicht nur für solche Tiere in Anspruch gebracht werden kann, die in direktem Kontakt mit Menschen standen und stehen.

Auch weitere hier nur angerissene Fragen behandelt Pascal Eitler ausführlich in seinem Perspektiven-Beitrag, in dem er für eine genealogische Herangehensweise plädiert, die den geteilten – gemeinsamen wie getrennten – Produktionsprozess des Menschlichen und des Tierischen betrachtet und damit Tier- und Menschenkörper in ihrer Relationalität zu untersuchen erlaubt. Zudem verschiebt er die in der aktuellen Tiergeschichte viel diskutierte Frage nach Akteurs- oder Subjektstatus von Tieren im Sinne einer symmetrischen Anthropologie, indem er zunächst einmal auch die scheinbar selbstverständliche *agency* und Subjektivität von Menschen in Frage stellt und auf deren machtförmige und differente Produktion hinweist. Eitler nimmt damit die Konvergenzpunkte einer an Michel Foucault orientierten kritischen Genealogie und der von Bruno Latour anvisierten symmetrischen Anthropologie zum Anlass, um über eine Dezentrierung von Menschen wie von Tieren auch das Soziale einer kritischen Revision zu unterziehen. In diesem Sinne ist die von Eitler skizzierte dezidiert körpergeschichtlich ausgerichtete Tiergeschichte als eine neue Sozialgeschichte zu verstehen.

Diesen grundsätzlichen Überlegungen zu einer Körpergeschichte der Tiere (und Menschen) folgen im Analyseteil fünf Beiträge, die jeweils einzelne der erörterten Fragen empirisch verfolgen. Lena Kugler nimmt Latours Plädoyer für eine symmetrische Anthropologie auf, indem sie die Unzulänglichkeit bzw. Unmöglichkeit moderner (dualistischer) Klassifizierungsversuche herausarbeitet. Kugler analysiert präparierte Tierkörper, die vermehrt seit dem 18. Jahrhundert in Umlauf kamen, und versteht diese mit Latour als Quasi-Objekte und damit als Hybride, welche die Moderne – gerade wegen ihrer permanenten Kategorisierungs- und Reinigungsarbeiten – am laufenden Band hervorbringt. Sie kann zeigen, wie diese zwischen Bio- und Artefakt changierenden, un/toten Tierkörper moderne Klassifikationsschemata in Frage stellten. Dabei erzählt sie die Geschichte ausgestopfter Tierkörper nicht nur aus wissenschaftlicher Perspektive, sondern geht auch auf die konkrete Beschaffung, Produktion und Präsentation der Tierpräparate ein, die sie als „Kippfigur zwischen ‚fact‘ und ‚fake““ sichtbar macht – ein Aspekt, der sie für literarische Bearbeitungen prädestiniert, wie Kugler abschließend in ihrer Analyse von Wilhelm Raabes *Der Lar* zeigt.

Die folgenden drei Beiträge widmen sich auf unterschiedliche Art und Weise Tierkörper(teile)n und ihrer Nutzung, allen voran zu medizinischen Zwecken. Lukasz Nieradzick befasst sich mit der „Heilanstalt für animalische Bäder“, die der Arzt Sigismund Eckstein 1859 in einem

Wiener Schlachthof errichtete. Hier sollten Menschen durch das Baden in tierischem Blut und die dadurch vermeintlich bewirkte Übertragung von „Lebensenergie“ und anderer animalischer Faktoren gesunden. Nieradzik kann an diesem Beispiel zeigen, wie eng Menschen- und Tierkörper theoretisch und durch derartige Praktiken auch praktisch verzahnt waren. Der Gedanke der Übertragungen zwischen Tier- und Menschenkörpern aber sollte schließlich das Ende dieser Heilpraxis bedeuten, die mit der Entdeckung von krankheitserregenden Kleinstlebewesen im Tierfleisch keine Anhängerschaft mehr fand. Die animalischen Bäder bettet Nieradzik nicht nur medizinhistorisch ein; er integriert sie ebenso in seine Analyse des Schlachthofs als Ort, an dem rationale Tier-tötungsmethoden entwickelt wurden, die nicht nur auf veterinärmedizinischem, sondern auch auf handwerklichem Wissen über den Tierkörper basierten. Die für die Moderne symptomatische Tierverwertung in Form industrialisierter Fleischherstellung wird von Nieradzik auf die ihr zugrundeliegende Wissensproduktion hin untersucht und als historisch-spezifisches Körperregime, das menschliche wie nicht-menschliche Körper umfasste, sichtbar gemacht.

Kleinstlebewesen, die bei Nieradzik bereits Erwähnung fanden, werden im Beitrag von Dominik Merdes zu zentralen Protagonisten: Die Trypanosomen, i.e. einzellige Mikroorganismen, die in (anderen) menschlichen wie nicht-menschlichen Körpern leben, wurden im späten 19. Jahrhundert als Erreger verschiedener Infektionskrankheiten identifiziert. Neben dem parasitären Zusammenleben verschiedener Körper gerät mit den Trypanosomen, deren Zuordnung zum Pflanzen- oder aber zum Tierreich lange Zeit unklar blieb, nicht nur die Tier-Mensch-Grenze, sondern auch die Grenze zwischen Tier und Pflanze in den Blick – ein Aspekt, der für die Human-Animal Studies generell und für die Frage nach der Materialisierung von Körpern im Besonderen von großem Interesse ist. In seiner Analyse der Entstehung der modernen Chemotherapie (im anfänglichen Sinne einer Therapie von Infektionskrankheiten) im frühen 20. Jahrhundert verfolgt Merdes eine dezidiert posthumanistische Perspektive auf die Materialisierung von Körpern, die sich in Gefügen vollzieht, wie er anhand des komplexen Zusammenspiels von Trypanosomen, Versuchstieren (Mäusen, Ratten oder Meerschweinchen) und Forschern zeigt. Die *agency* der nicht-menschlichen Agent_innen wurde (und wird) im medizinischen Diskurs unsichtbar gemacht. Ohne sie aber, so die These, kann keine (Medizin-)Geschichte geschrieben werden.

Auch der wissenschaftshistorische Beitrag von Shirin Moghaddari problematisiert Körper- und Speziesgrenzen. Seit dem späten 19. Jahrhundert hat die Medizin mit Xenotransplantationen, i.e. Transplantatio-

nen über Speziesgrenzen hinweg, experimentiert. Während die Heilsuchenden in Ecksteins Bädern im Blut von Tieren badeten, wurde und wird im Falle der Xenotransplantation tierisches Gewebe auf bzw. in den menschlichen Körper verpflanzt. Diese invasive Form der Übertragung tierischen ‚Materials‘ auf den Menschen wurde, wie Moghaddari zeigt, erst in den 1990er Jahren grundsätzlich problematisiert und (meist) vehement abgelehnt. Durch den Vergleich der aktuellen Debatten mit den Diskussionen um die Xenotransplantationen der Zwischenkriegszeit (als erster Hochphase dieser medizinischen Praxis) wird deutlich, dass die bei Xenotransplantationen erfolgende Infragestellung der Speziesgrenzen erst zum wirklichen Problem wurde, als die sich durchsetzende Kybernetik zweiter Ordnung moderne Konzepte eines stabilen, von der Umwelt klar getrennten Organismus zunehmend verabschiedete. Damit geriet auch die Sonderstellung des Menschen ins Wanken, und aufgrund eben dieses Verlusts ontologischer Sicherheit, so das Argument, produziert die Xenotransplantation heute eine so starke Abwehr.

Eine ganz andere Form enger Beziehungen zwischen Menschen- und Tierkörpern steht im Zentrum von Simone Derix' Überlegungen zum Rennpferd. Zucht-, aber auch Führungspraktiken haben seit dem 18. Jahrhundert Pferde- und Menschenkörper auf spezifisch moderne Weise aneinander gekoppelt und ‚Rennkörper‘ bei Pferd und Jockey produziert, die ganz bestimmten Anforderungen genügen mussten. Theorie und Praxis der Tierzucht waren mit menschlichen Vererbungslehren eng verzahnt, und auch die historischen Veränderungen im Umgang mit den Rennpferden korrelierten mit Transformationen menschlicher (Selbst-)Führung. Die von Derix herausgearbeiteten modernen Zucht- und Führungspraktiken werden damit als transgressive Körpertechniken sichtbar, die Pferd *und* Mensch veränderten. Darüber hinaus macht der Beitrag deutlich, dass die eingangs beschriebenen Differenzen innerhalb der sog. Tierwelt auch innerhalb einer Spezies so groß sind, dass nicht nur Kategorien wie ‚das Tier‘, sondern auch ‚das Pferd‘ aufgesprengt werden. Denn „[z]wischen einem Rennpferd und einem Arbeitspferd gibt es mehr Unterschiede als zwischen einem Arbeitspferd und einem Ochsen“.¹² Während das Arbeitspferd zunehmend an Bedeutung eingebüßt hat, begeistert sich die geschwindigkeitsverliebte Moderne auf eine Weise für das Rennpferd, die das von Reinhart Koselleck verkündete Ende des Pferdezeitalters fraglich erscheinen lässt.

Was alle Beiträge zum Schwerpunkt ‚Tierkörper‘ verbindet, ist die Einsicht, dass die Wissensproduktion über Körper, sei sie (veterinär)medizinischer, handwerklicher, literarischer oder züchtungstheore-

12 Gilles Deleuze/Felix Guattari: Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus, Berlin 1992, S. 350.

tischer Art, nicht als allein menschliche Praxis verstanden werden kann. Nicht-menschliche Körper – Rennpferde, Tierpräparate oder Trypanosomen – haben einen Anteil an der Herstellung dieses Wissens. Ob das allein dem Umstand geschuldet ist, dass Menschen als nicht-menschlich Klassifiziertes für ihre Experimente und andere Formen der Erkenntnisproduktion nutzen oder aber, wie Karen Barad argumentieren würde, damit zusammenhängt, dass Wissen „a matter of part of the world making itself intelligible to another part“ ist, bleibt als offene Frage stehen, welche die Autor_innen und auch die Leser_innen dieses Heftes vermutlich jeweils unterschiedlich beantworten würden. Unstreitig ist aber, dass die in allen Texten analysierten Wissensordnungen und Praktiken der Wissensgenerierung machtförmigen Charakter haben und Hierarchien zwischen Menschen und Tieren wie auch innerhalb dieser Kategorien etablieren. Als Körperwissen aber weist dieses Wissen sehr häufig auch transgressive Züge auf. Die verschiedenen Formen von „multispecies power/knowledge“¹³ auch (körper)historisch aufzuarbeiten, stellt sicherlich eine wichtige Aufgabe der Human-Animal Studies dar. Eine solche Genealogie muss, wie es die hier versammelten Beiträge tun, die „co-constitutive relationships“ (Donna Haraway) zwischen bestimmten menschlichen und bestimmten nicht-menschlichen Tieren zum Gegenstand machen. Dabei sind selbstverständlich noch ganz andere lohnenswerte Themenfelder denkbar; aus körperhistorischer Perspektive wären nicht zuletzt die tabuisierten sexuellen Praktiken zwischen Menschen und Tieren interessant.¹⁴

Das vorliegende Heft schließt mit einem offenen Teil, der zwei Beiträge umfasst. Birgit Stammberger setzt sich mit den Wissenspraktiken und Körpertechnologien auseinander, die sich seit dem späten 19. Jahrhundert um die weibliche Körperbehaarung herum entwickelt haben. Eine als übermäßig diagnostizierte Behaarung des Frauenkörpers wurde in Medizin und Psychiatrie zunehmend pathologisiert. Insbesondere weiblicher Bartwuchs galt als Zeichen der Vermännlichung des Körpers. Starke Behaarung bei Frauen stellte aber nicht nur Geschlechtergrenzen in Frage, sondern auch das Menschsein dieser Frauen, die im 19. Jahrhundert in „Freakshows“ zu sehen waren. Stammbergers Beitrag über die sogenannten Haarmenschen bzw. -frauen greift damit die in den vorangegangenen Beiträgen verhandelte Frage nach der Tier-Mensch-Grenze aus geschlechter- und wissenschaftshistorischer Perspektive auf

13 Matthew Chrulew: Animals in Biopolitical Theory: Between Agamben and Negri. In: *New Formations* 76 (Herbst 2012), S. 53-67: S. 54.

14 Massimo Perinelli: Die Lust auf das Tier. Zoophilie, Film und der normative Reflex. In: Jessica Ullrich/Friedrich Weltzien (Hg.): *Tierstudien* 03/2013, S. 62-74.

und exemplifiziert die angesprochenen Binnendifferenzierungen innerhalb der Kategorie ‚Mensch‘ und ihre Verwerfungen.

Der abschließende Beitrag von Alice Autumn Weinreb befasst sich mit der Bedeutung des Hungers in Deutschland unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Sie arbeitet heraus, dass Hunger zum dominanten Modus wurde, um den eigenen Körper zu definieren und zu erfahren. Die Analyse von Zeitungsberichten und Egodokumenten zeigt, wie die Beschäftigung mit der eigenen Not dazu beigetragen hat, sich selbst/die Deutschen zu Opfern des Krieges zu machen. Mit ihrem den Körper fokussierenden Zugang eröffnet Weinreb neue und überraschende Perspektiven auf den Vorgang der deutschen Selbstviktimisierung und macht damit nicht zuletzt das Potential körpergeschichtlicher Ansätze für die Analyse von Vergangenheitspolitiken sichtbar.

Maren Möhring, Kontakt: maren.moehring (at) uni-leipzig.de. Professorin für Vergleichende Kultur- und Gesellschaftsgeschichte am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig. Promotion an der LMU München mit einer Studie zur Freikörperkultur in Deutschland (1890-1930). Habilitation in Köln mit einer Untersuchung über die ausländische Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsschwerpunkte: Körper- und Geschlechtergeschichte, Migrations- und Konsumgeschichte, Geschichte der Tier-Mensch-Beziehungen, Geschichte und Film.